

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 14.

Elbing, den 17. Januar.

1895

Wie Schusterle das Vergessen verlernte.

Von Kurt Kersten.

Nachdruck verboten.

Freund Schusterle war von jeher ein rechter Beschwoegel. War er nach vielem Darben und Hungern endlich einmal im Stande gewesen, sich einen neuen Anzug zu kaufen, so begann es sichtlich allemal, wenn er denselben spazieren führen wollte, ganz fürchterlich zu regnen. Und hatte er irgendwo ein liebes Mädchen kennen gelernt und mit demselben ein Stellbichlein verabredet, so geschah es gewiß, daß er Zeit und Ort der zärtlichen Zusammenkunft vergaß und so um sein Liebesglück kam. Die Folge dieses mehrjährigen Unglücks war, daß er nunmehr sowohl im Intereffe der Sonnenschein liebenden Menschheit sich keinen neuen Anzug mehr kaufte, als auch zu eigenem Nuß und Frommen sich jedesmal Stunde und Stelle eines verabredeten Stellbichleins in sein Notizbuch schrieb.

Beide Eigenheiten fielen bei Freund Schusterle weit weniger auf, als sonst wohl bei jedem anderen Menschen, denn Schusterle war ein Privatgelehrter, und derlei Herren stehen ja seit frühen Zeiten in dem Rufe, daß sie erstens, weil sie nicht Gelegenheit haben, große Schätze anfangeln zu können, gar zu viel Interesse ihrer eigenen äußerlichen Persönlichkeit nicht zuwenden und daß sie zweitens aber auch mit einer Gedächtnisknacke und Zerstreuung behaftet zu sein pflegen, mit welcher die Notizbücherproduktion rechnen darf. Freund Schusterle's Herz war immer, wenn ich dem guten Jungen begegnete, voll von großen Plänen für die Zukunft und voll von Liebe.

Während er einsam und verlassen sein kärgliches Mahl verzehrte, träumte sich seine Dichternatur in eine schöne Zukunft hinein, in eine Zeit, da alle seine großen Ideen in diesen Büchern niedergelegt, die Welt in Erstaunen setzen sollten und ein liebendes, schönes, stolzes Weib an seinem Arm alle die großen Ehren mit einheimste, die man dann seinem Geiste darbringen würde. Daß es bis dahin noch ein Weibchen dauern würde, mußte er zwar, aber daß dereinst noch einmal die Welt von ihm reden würde, davon war er so überzeugt, daß er nicht selten auf seine dereinstige Verühmtheit hin seiner Wirthin das Postgeld schuldig blieb oder andere Anleihen machte. Aber sein immer-

während Geldmangel betrückte ihn niemals gar sonderlich, denn, wie erwähnt, sein Herz war stets voll von Liebe, oder richtiger gesagt, voll von Liebesabenteuern. Wo er ein hübsches Mädchen erblickte, vom dem er voraussetzte, daß es ebenso einsam wie er war, da suchte er ihm klar zu machen die Wahrheit des Wortes: „Der Mensch darf nicht allein sein.“ Leider währte kein derartiges Verhältniß lange, denn unsere Evasstöchter von heutzutage, die ihr Liebes- oder auch oft ihr Lebensglück auf dem Spaziergang finden, haben doch alle schon viel zu sehr vom Baume der Erkenntniß genoscht, als daß sie ihre Liebe an Jemanden verschrenken, von dem sie nicht sonderlich viel kostbare Galanterien zu erwarten haben. Und so durfte denn Freund Schusterle seine zärtlichen Zusammenkünfte immer nur auf die Abendstunden bestellen, denn wenn eine Maid seinen in's Grünlische schimmern den schwarzen Rock bei hellem lichten Tage sah, dann war für ihn nicht gar Vieles zu hoffen, denn diesem Gewande sah man bald an, daß sein Träger sich nicht in gar zu große Kosten zu stürzen vermag. So kam es denn, daß Freund Schusterle jeden dritten Sonntag ein anderes Mädchen ausführte. Daß er selbst zur verabredeten Zeit einmal nicht am Blase war, kam nicht vor. Denn jeden Sonntag früh nahm er, nachdem er sich noch erst auf der von der Wirthin geliehenen Zeitung überzeugt hatte, daß Sonntag war, sein Notizbuch vor, wo der Name seiner für diese Woche angebeteten Maid und Zeit und Ort des Wiedersehens notirt war, sowie genau Alles, wovon sie beim ersten Begegnen gesprochen hatten.

Daß natürlich bei einem derartigen kurzen Verweilen bei einem Gegenstand seiner Liebe dieselbe nirgends festen Fuß fassen konnte, ist selbstverständlich, und so machte es denn niemals dem lieben Schusterle gar zu viel Schmerzen, wenn nach einer Woche er sich wieder verlassen sah und am zweiten Sonntag das Mädchen seiner Wahl am verabredeten Rendezvousplatz fehlte. Dann knüpfte er schnell wieder eine neue Bekanntschaft an — die Übung hatte ihn zum Meister in der Kunst des Herzensoberns gemacht —, um bald auch wieder die neue „Liebe“ aufgeben zu müssen. Aber nicht ewig sollte Freund Schusterle so unglücklich sein und wie ihm sein Glück blühte, sei hier erzählt. Ein liebes, unschuldiges Mädchen lernte er kennen, das eben erst in die große Stadt in

Ein Drama auf dem Meer.

Von Karl Badtz.

Nachdruck verboten.

Es war ein merkwürdiges Paar, das Nachts am Strande bei Drest dahinschritt. Er war ein hochgewachener, kräftiger Seemann mit einem hübschen entschlossenen, wetterbraunen Gesicht, dunklem Haar und Bart, sie eine kleine, üppige Brünette mit flatterndem Seidenrock und Sammtmantille, eine Art spanischen Schleier um den Kopf, den Fächer in der Hand, die echte südfranzösische Kokette aus dem Volk. Er hieß Lenard und war Steuermann des Förderis-Arca, eines kleinen Kauffahrers und seine Begleiterin Alifette Bilar beherrschte sein Herz seit Jahren. Landeinwärts dehnte sich flaches Feldland, auf dem graue Nebel brodelten. Das Meer wälzte ruhig seine dunklen, mondbeglänzten Wogen den Dünen zu. Nachdem sie einige Zeit heftig gestritten hatten und dann schweigend nebeneinander gegangen waren, begann Lenard von Neuem:

„Was hast Du gegen mich?“

„Nichts,“ erwiderte sie, indem sie ihn durch die halbgeschlossenen Lider freundlich anblickt. „Ich gehöre Dir, was willst Du überhaupt noch mehr?“

„Wenn Du mich wirklich liebst,“ antwortete der Steuermann, der stehen geblieben war und mit der rechten Hand in seinem krausen Haar wühlte, „wenn Du mir wirklich die Treue bewahrt, während mich der Ocean von Land zu Land, von einem Erdtheil zum andern trägt, dann hast Du keinen Grund, mich nicht zum Manne zu nehmen!“

„Doch,“ entgegnete sie spöttisch, „Du bist mir zu arm, wovon soll ich leben?“

„Sag' lieber, wovon sollst Du Deinen Staat bestreiten.“

„Ganz richtig, wovon soll ich meinen Staat bestreiten, während Du in der Ferne umher-schweiffst?“

„Du mußt meine Frau werden, Du mußt,“ murmelte Lenard zwischen den Zähnen. Er hatte Alifette bei den Handgelenken gefaßt, seine Augen blühten.

„Willst Du Gewalt gebrauchen? Schäme Dich!“ stieß sie mit vor Wuth erstarrter Stimme hervor. Sie rangen, endlich gelang es ihr, sich loszumachen und nun gab sie ihm mit der kleinen Faust einen Schlag in's Gesicht, daß dasselbe von Blut überströmt wurde. Während er sich mit seinem Tuch abwuschte, stand sie vor ihm, die Arme in die Hüften gestemmt und lachte ihn aus.

„Ich werde Dich ermorden,“ sprach er, die hellen Augen zornig auf sie gerichtet.

„Ich fürchte mich nicht vor Dir.“

„Hast Du Dir in den Kopf gesetzt, mich rasend zu machen?“

„Steh', daß Du reich wirst, bringe mir Geld und ich nehme Dich auf der Stelle.“

eine Stellung gekommen war, ein Mädchen, das zwar nicht sonderlich viel Kenntnisse hatte, aber einen offenen Kopf, und die, als Schusterle ihr zuerst begegnete und mit ihm ein Stündchen spazieren ging, allerlei Fragen an den neuen Bekannten zu richten wußte. Und was das Anziehendste für Schusterle an diesem Mädchen war, lag darin, daß sie einfach, noch nicht modisch, nach Art der andern Stadtmädchen, gekleidet war und er deshalb nicht gar zu sehr gegen sie abstauch. Schusterle hatte sich in der Stunde, da er mit diesem Mädchen spazieren ging, herrlich unterhalten, besser als jemals in seinem Leben. Das Mädchen lauschte so aufmerksam auf seine Worte, und er erzählte sehr viel Dinge, von denen er sonst niemals geglaubt hätte, daß sie nach dem Geschmack eines Mädchens selten: von seinen großen Gedanken für die Zukunft; und er fühlte, daß er in den Augen dieses unschuldigen Mädchens etwas galt, während er sich immer seinen früheren Bekanntschaften gegenüber recht unbeholfen und gering vorgekommen war. Und als die selbige Stunde ersten Verschmelzens vorbei war und sie mit dem Versprechen, sich am nächsten Sonntag zu treffen, von einander geschieden waren, war Freund Schusterle recht aufgeregt.

Ob er während der Tage bis zum Sonntag wirklich seinen Pflichten wie sonst nachgekommen war, möge dahingestellt bleiben. Ich möchte es aber wohl bezweifeln. Nur das weiß ich, daß er in heller Verzweiflung war, als er am betreffenden Sonntag schon morgens recht früh mit seinem einzigen Freund, — wir kannten uns noch von der Schule her — aussuchte und mich himmelhoch bat, es gelte sein Lebensglück, ihm etwas Geld zu borgen, damit er sein Mädchen heute ausführen könne. Da schwärmte er mir denn vor von ihrem lieben Wesen, daß ich eitel Lust verspürte, dem armen Freunde Schusterle zum Rivalen zu werden. Und als ich dann nach dem Namen des Wundermädchens forschte und nach dem Orte, wo sie sich treffen wollten, war ich nicht wenig erstaunt, daß Schusterle mir alles das sagen konnte, ohne sein Notizbuch zu Rathe zu ziehen. Und als ich dann fragte, ob er sich denn das nicht aufgeschrieben hätte, da gestand mir Schusterle, daß er das Aufschreiben vor Lebensglück vergessen hatte, aber daß er noch jedes Wort weiß, was das liebe Mädchen zu ihm gesprochen. Da war es mir denn klar, Freund Schusterle ist ernstlich verliebt, ich gab ihm das verlangte Geld und er konnte sein Mädchen ausführen.

Ich habe den lieben Schusterle längst aus dem Auge verloren, die Schicksalswege trennten uns. Sein Mädchen hatte er aber damals heimgeführt, nachdem es ihm gelungen war, eine Anstellung als Lehrer zu erhalten. Seinen großartigen Ideen scheint er übrigens immer noch nicht haben Geltung verschaffen können, sonst hätten wir wohl schon einmal etwas vom berühmten Schusterle gehört.

Nicht lange nach dieser Scene ging der Dreimaster Foederis-Arca wieder in See. Der Kommandant war der Kapitän Nichbourg, ein Mann, der viel zu milde war für seinen die höchste Energie erfordernden Beruf, während sein Lieutenant Aubert bei der Mannschaft in Folge der strengen Zucht, die er anrecht erhielt, verhaftet war. Auf dem Wege nach Veracruz auf hoher See faßte Genard den Plaz, die beiden Offiziere zu tödten und sich sodann des Schiffes zu bemächtigen. Es gelang ihm die vier tüchtigsten und entschlossensten Matrosen Dillie, Thépaud, Douglas und Carbucla für seinen Anschlag zu gewinnen.

Zuerst warfen sich die Mordgesellen auf den Lieutenant, welcher sich tapfer vertheidigte. Nachdem sie ihn mit einer Anzahl Messerstücke unschädlich gemacht hatten, warfen sie ihn in das Meer, aber er besaß noch die Kraft, sich an dem Schiff festzubalten und an demselben emporzuklettern. Ein Schlag mit einer Eisenstange tödtete ihn und begrub ihn in den Wellen. Der Kapitän dachte nicht daran, sich zu vertheidigen, zwei Messerstücke genüigten, um ihn zu tödten, dann folgte er seinem Lieutenant in das nasse Grab. Ein Dritter, der Koch, wahnfinnig vor Angst, sprang selbst in die Fluthen und sank unter.

Die Mörder plünderten hierauf das Schiff und theilten die Beute mit den andern Matrosen, welche sie vorher beraubt hatten und die gleichgültig der Mordscene zusahen.

Nachdem Genard sich mit den Uebrigen über dem Bericht verständigt hatte, den sie übereinstimmend über das Schicksal des Foederis-Arca erhalten wollten und alle geschworen hatten, nichts zu verrathen, galt es zunächst, sich des Schiffes zu entledigen. Während die Mörder und ihre Genossen die Schaluppe bestiegen und mit den geraubten Schätzen füllten, machte der Zimmermann das Schiff leer, das sodann sank und nach kurzer Zeit vom Meere verschlungen wurde. Auf dem Ocean weiterschwimmend, faßten sie mehr und mehr Mißtrauen gegen den Schiffsjungen, eine Waise von 11 Jahren. Schnell entschlossen warfen sie ihn in das Meer. Der unglückliche Knabe folgte noch längere Zeit schwimmend der Schaluppe, indem er flehenlich um Gnade bat. Schließlich machte ein Ruderschlag auch seinem Leben ein Ende. Am nächsten Morgen begegneten sie einem dänischen Fahrzeug, das sie aufnahm und auf einer der Inseln des grünen Vorgebirges absetzte, von wo der Abiso Le Monge sie nach Brest zurückbrachte.

Vor dem Seegericht in Brest lauteten die Aussagen der Seeräuber so übereinstimmend, daß man ihnen vollen Glauben schenkte. Der Foederis-Arca hatte ein Leck bekommen. — Nachdem alle Anstrengungen sich als vergebens erwiesen hatten, habe der Kapitän sein Schiff verlassen und zwar als letzter und habe zusammen mit dem Lieutenant, dem Koch und dem Schiffsjungen ein leichtes Boot bestiegen, dieses habe gelenkert und die vier Unglücklichen

in den Fluthen begraben. Damit schien die Sache abgeschlossen, und Genard konnte die schöne Alisette zum Altar führen. Nach einem kurzen Hontgmond ging Genard wieder in die See, und seine Mitschuldigen folgten seinem Beispiel und hielten sich jezt für vollkommen sicher, aber sie hatten ihre Rechnung ohne den Scharfsinn und die Ausdauer des Kapitäns Aubert, des Bruders des ermordeten Lieutenants und ohne die Gewissensbisse des jüngsten Matrosen Chicot gemacht.

Aubert fand in dem Bericht der Ueberlebenden einige dunkle Punkte und verlangte eine nochmalige Untersuchung des Falles. Zu gleicher Zeit gestand Chicot seiner Mutter die volle Wahrheit, und diese führte ihn selbst vor den Marinekommissär von Brest. Einige Tage später gingen bereits die Verhaftsbefehle nach allen Theilen der Welt hinaus. Es währte nicht ein halbes Jahr, so waren die Mörder alle verhaftet, der eine in China, der Andere in Indien, die Uebrigen in Kopenhagen, Madagaskar und Marokko, mit Ausnahme von Douglas, welcher sich im Augenblicke, wo er verhaftet werden sollte, in das Meer gestürzt hatte.

Das Marinegericht verurtheilte die vier eigentlichen Mörder, welche noch am Leben waren, zum Tode.

Am 11. Oktober 1866 wurden die Verurtheilten auf der Place Faubras hingerichtet. Alle vier zeigten sich entschlossen und in ihr Schicksal ergeben. Nachdem sie durch vier Priester zum Tode vorbereitet waren, hörten sie noch die Messe in der Kapelle und bestiegen dann den Karren, der sie zur Richtstätte führte. Es war sechs Uhr Morgens, der Himmel umwölkt, die Luft feucht und kühl. Gendarmen zu Pferde und zwei Kompagnien Marineinfanterie begleiteten den traurigen Zug, während Truppen aller Waffengattungen ein Karree um das Schaffot bildeten. Dreißigtausend Menschen, fast durchaus Seeleute, sahen der Exekution, theils von dem Platze, theils von den Wellen aus, zu. Als der Wagen mit den Verurtheilten auf der Richtstätte ankam, wirbelten die Trommeln, und die Soldaten präsentirten das Gewehr. Man hörte keinen Schrei, kein Murren, nichts von dem Standal, der sonst bei öffentlichen Hinrichtungen üblich ist. Die ganze Scene hatte etwas Düsteres und Erhabenes an sich.

Genard setzte als Erster den Fuß zur Erde und bestieg, den Kopf hoch erhoben, mit dem festen Schritt das Schaffot, warf einen Blick auf die Menge, erkannte unter derselben Alisette, nickte ihr zu und kniete sodann nieder, um den Segen des Priesters zu empfangen. Er erhob sich ohne Hilfe und legte sich selbst auf das Brett der Guillotine mit demselben Muth. Kalt und ruhig folgten ihm seine Genossen Thépaud, Carbucla, der letzte war Dillie, welcher den Heißfischen unarmte und der Menge zurief: „Lebt wohl, meine Freunde!“ dann fiel auch sein Haupt unter dem Beil des Henkers.

Mannigfaltiges.

— Wo und wie kaufen Kaiser und Könige?

Man hört selten, daß regierende Fürsten und Fürstinnen in eigener Person Geschäftslokale besuchen, um Einkäufe zu machen. Unser Kaiser hat als Prinz Wilhelm und später als Kronprinz, sowohl in Berlin als in Potsdam sehr oft Geschäfte besucht und dort Einkäufe gemacht. Es ist aber nicht bekannt geworden, daß derselbe, seitdem er den Thron bestiegen, Berliner Geschäfte besucht hat. Unsere Kaiserin besucht gewöhnlich vor Weihnachten ein bekanntes Juweliergeschäft in der Friedrichstraße, sonst hört man aber nur selten, daß sie persönlich Einkäufe in Berliner Geschäften macht. Kaiser Wilhelm I. pflegte gewöhnlich vor Weihnachten die königl. Porzellan-Manufaktur und das Nevirische Geschäft, Unter den Linden, zu besuchen, aber, um jedes Aufsehen zu vermeiden, in den allerfrühesten Morgenstunden. Kaiser Friedrich und dessen Gemahlin besuchten als Kronprinz und Kronprinzessin häufig Berliner Geschäfte, namentlich die kunstgewerblichen Magazine. Der Kaiser von Oesterreich besucht sehr selten Geschäfte, dagegen liebt es die Kaiserin von Oesterreich namentlich auf Reisen, unerkannt ihre Einkäufe persönlich in den Geschäften zu machen. Die Königin von England betritt nie selbst einen Laden, sie läßt die Geschäfte zu sich kommen, d. h. alle Waaren, die sie begehrt, müssen zu ihr geschickt werden; handelt es sich um Bilder, so müssen Photographien beschafft werden oder sie entsendet ihren Oberhofmarschall, um irgend ein empfohlenes oder viel besprochenes Bild in Augenschein zu nehmen. Die Vorliebe der Königin für Edelsteine ist bekannt; soll irgendwo ein Diamant verkauft werden, so wird sie um die Erlaubniß gebeten, ihr denselben vorlegen zu dürfen, eine Günst, die fast immer gewährt wird. Die Prinzessin von Wales besucht ebenfalls nie Geschäfte und läßt sich ebenso wie die Königin, alles was sie wünscht, zur Ansicht in ihrem Palast vorlegen, dagegen ist der Prinz von Wales sehr oft in Londoner Geschäften zu sehen; er zeigt sich auch oft bei seinem Schneider, man sieht ihn oft in den belebten Geschäftsstraßen die Schaufenster betrachten, ja es ist schon vorgekommen, daß, wenn ihm unterwegs einmal sein Zigarren-Vorrath ausgegangen war, er wie irgend ein anderer Sterblicher in einen Zigarren-Laden trat, um sich ein halbes Duzend Havana's zuzulegen.

— **Praktische Auszeichnungen.** Der heute eingetroffene Ostasiatische „Lloyd“ von Shanghai citirt aus der amtlichen Peking-

Zeitung folgendes, am 13. November erlassene Edikt des Kaisers von China: Edikt: — Nachdem die Feier des Geburtstages S. M. der Kaiserin Ex-Regentin beendigt ist, verleihen wir dem Prinzen Ching, der Ihre Majestät bei ihren Ausgängen begleitet hat, ein Glücksscepter (Su-i) von Jade und einen Zobelpelz. Die Prinzen Tuan, Tsai-lien, Tsai-ping und Pu-lun, sowie der Präsident des Ministeriums des kaiserlichen Haushaltes, Li-shang, erhalten je zwei Rollen Atlas, acht andere Mitglieder des kaiserlichen Hauses je eine Rolle Atlas. Ein zweites Edikt verkündet die Geschenke, welche an Mitglieder der Palastgarde verliehen sind, auch die Stuhlträger wurden bedacht.

— **Dat deden Sei of nich.** In der Beilage zum „Landsmann“ (herausgegeben vom Landsmannschaftlichen Bureau, Berlin SW.) finden wir das folgende niedliche Geschichtchen: Mal in 'n Manöver leit de Unt'roff'zier Möller von de Wismerischen Füselers sin Korporalschaft up den Passower Schulten sinen Hof antreden, un as hei — nachdem hei allens gründlich nahselhn hett — „Gewehr aewer“ kummandirt, maken of all' den Griff, blot de Zeht', de dicht an de Schün steht, nimmt sin Flint nich hoch. „Wat Dunnerwetter!“ soht de Unt'roff'zier den Kirl dunn an, „worüm nümmt Du Din Gewehr nich aewer?“ — „Je, Herr Unt'roff'zier, dat deden Sei of nich.“ — „So? Worüm denn nich?“ — „Je, min Kolben steht in den Schulten sin Theerbütt!“

— **Ein Attentat auf die Berstrentheit.** Spizbube (zum Professor, der eben das Haus verläßt): „Herr Professor, darf ich um die Schlüssel bitten?“ — Professor: „Dir Schlüssel? . . . Was für Schlüssel?“ — Spizbube: „Nun, Ihre Wohnungsschlüssel!“ — Professor: „Meine Wohnungsschlüssel? . . . Wozu?“ — Spizbube: „Damit ich hinein kann!“ — Professor: „Ach so — entschuldigen Sie vielmals — hier sind die Schlüssel!“ (Flieg. Bl.)

— **Gräzer Chaldäisch.** „Sei die Sie sei?“ — „Nä, die Sei sei sei!“ (Sind die Säu sein? — Nein, die Säu sind sein!) „Gesslele zenn davra!“ — „Hogufagafa.“ (Gehst gleich zum David 'ran. — Hab' ja keine Jacke an.)

— **Gewinnbringende Beschäftigung.** Anzeige: „Junger Mann sucht irgend welche gewinnbringende Beschäftigung, reiche Heirath nicht ausgeschlossen.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.